

ZUM 100. GEBURTSTAG VON JACQUES BERTHIER (1923–1994)



Jacques Berthier (1923–1994) komponierte für die ökumenische Gemeinschaft von Taizé 284 kurze, mehrstimmige Lieder mit Instrumentalbegleitstimmen. Gemeinsam mit Frère Robert Giscard und Joseph Gelineau entwickelte er 1974 das Genre «Gesänge aus Taizé». Zu den bekanntesten zählen «Laudate omnes gentes» (RG 73) und «Ubi caritas» (RG 813).

Von Stephan Thomas

Berthier wirkte zunächst als Organist an der Kathedrale von Auxerre und ab 1961 an der St. Ignatius-Kirche in Paris mit einer ziemlich havarierten Orgel. Da er eine Flötistin gut kannte, schrieb er für sie liturgische Musik für Flöte, teilweise mit einer leichten Orgelbegleitung und teilweise für Flöte solo. Diese ist stilistisch ganz anders gehalten als die Taizé-Lieder. Aus Anlass des 100. Geburtstages – der, wie wir später sehen werden, gar nicht gefeiert wird – haben wir uns in Taizé auf Spurensuche zu Berthier gemacht. Dabei haben wir mit Frère Sébastien

(Sebastiaan Kusse), dem Verantwortlichen für die Musik, das folgende Interview geführt und sinngemäss übersetzt.

Frère Sébastien, man kennt die Gemeinschaft von Taizé überall auf der Welt. Gehe ich richtig in der Annahme, dass dabei die berühmten Gesänge die Hauptrolle spielen? Allenthalben feiert man Taizé-Gottesdienste, wo diese Gesänge im Zentrum stehen. Oft sind es meditative Feierstunden, bei denen die Predigt entfällt. Mich erinnert dies ein wenig an den Kartäuser-Orden. Zweifellos kennen viel mehr Leute den Likör «Chartreuse» als die Gemeinschaft, die ihn

herstellt, und mit dem sie sich wesentlich finanziert.

Das ist ein wenig wahr und ein wenig auch nicht. Ich würde sagen, die Sachlage ist nuancierter. Für die USA beispielsweise trifft dies durchaus zu. Normalerweise kommen die Leute nicht von da nach Taizé, einige Studierende vielleicht ausgenommen. Ihnen fehlt die Erfahrung, wie man in Taizé lebt. In Amerika sind die Gesänge also bekannt geworden, ohne dass ein Bezug zum Alltag in Taizé gegeben wäre. In Europa hingegen, denke ich, verbinden die Jungen – und auch die weniger Jungen – die Gesänge mit den Erfahrungen, die sie in Taizé gemacht haben. Um von mir zu reden: Ich bin hierhergekommen, ohne die Gesänge überhaupt zu kennen. Das kam erst aus der Erfahrung des Gebets heraus. Ich habe diese Gebete sehr geliebt, die Stille – und die Musik war und ist Teil davon. Natürlich habe ich dann eine Kassette gekauft und die Musik gehört, aber das hätte ich nie getan, wenn es die Gemeinschaft und Taizé nicht gegeben hätte.

Für Sie war es also gewissermassen das Gegenteil?

Absolut. Diese Musik ist repetitiv. Ich kenne bessere Musik, von Mozart oder sogar den Beatles. Es gibt darunter nicht Weniges, das

ich rein musikalisch betrachtet vorziehe. Aber es zählt der Kontext, die Kirche, das Gebet, die Stille nach dem Gebet und die Musik, die einfällt. Das ist ein Ganzes, in dem die Musik eine Rolle spielt. Ein grosser Organist und Musiker hat einmal gesagt, die Gesänge von Taizé seien sehr zweckdienlich für das Gebet.

Hat Sie dieser Erfolg erstaunt? Ich vermute, das war nicht die Absicht der Gemeinschaft ...

Keineswegs. Es ist ohnehin so mit den Erfolgen: Mal stellen sie sich ein, mal nicht, ohne dass man weiss, warum. Als Frère Roger 1944 hierherkam, hat er mit vier Brüdern angefangen. Sie waren alle sehr von Musik geprägt, hatten zuvor beispielsweise in Chören gesungen. Ich denke, das erste Dutzend Brüder waren gute Musiker, keine Profis zwar, aber sehr gute Amateure, die singen und Noten lesen konnten. Sie haben Bach-Kantaten vom Blatt gesungen; da waren sie sehr stark. Das war aber noch keineswegs die Musik von Taizé, wie wir sie kennen. Das waren Kirchenlieder wie «Jesu, meine Freude», Musik aus der Luther-Zeit. Das Leben in der Gemeinschaft mit drei Gebetszeiten am Tag verlangte nach einer Entwicklung der Musik. Die Brüder haben in dieser Sache mit Joseph Gelineau zusammengearbeitet, einem französischen Jesuiten. Er hat den Psalter ins Französische übertra-



Die Heimat der Gemeinschaft: das malerische Dörfchen Taizé.

gen in einer Zeit, wo in der Kirche noch alles lateinisch war. Die Brüder haben überlegt, auf welche Weise man alle Psalmen singen konnte. Die Zusammenarbeit mit Gelineau war sehr fruchtbar. Sie hat zu einer ersten Welle von Taizé-Musik geführt, die aber von der heutigen sehr verschieden war. Sie war deutlich komplexer. Nur die Brüder konnten sie singen, denn es war eine gelehrte, entwickelte Musik: Psalmen und Choräle, von der Orgel begleitet. Damals war Taizé für diese Art von Musik bekannt. Dann kam ein heikler Moment, als in den 60er- und 70er-Jahren die Jungen in Massen hierherkamen, viele Tausende aus Europa und sogar der ganzen Welt. Auf einmal funktionierte diese schöne Liturgie nicht mehr, weil alles auf Französisch war. Die Jungen konnten nicht mehr an den Feiern teilhaben, konnten nicht mit den Brüdern singen. Für Frère Roger war das nicht gut. Es musste sein, dass die, die mit uns sind, auch mit uns singen können. So hat man nach Wegen gesucht, die Leute zum Singen zu bringen. Das hatte man bis dahin nicht getan. Langsam, langsam hat sich herausgeschält, was heute «Le Chant de Taizé» genannt wird. Eine viel einfachere, repetitive Musik. Gerne erzähle ich Ihnen, wie sich das entwickelt hat. 1974 gab es ein sehr grosses Treffen von Jungen, wohl etwa 20000 Personen. Man hatte nichts zum Singen, hat gesucht. Nun brachten die Jugendlichen der einzelnen Länder je einen Gesang mit, die Italiener beispielsweise das «Laudato si». Die Iren steuerten «The Kingdom of God» bei, das «Hallelu-

ja». Es wurde in der Folge sehr oft bei den Treffen gesungen, und so entstand daraus das «Halleluja von Taizé» (RG 838). Das war aber eben ursprünglich kein Taizé-Lied. Jedenfalls haben die wenigen Lieder nicht gereicht. Da hat jemand im Umfeld die Tradition des Kanon-Singens ins Gespräch gebracht. Daraufhin hat man vor allem im älteren deutschen Repertoire gesucht, hat etwa «Jubilate Deo» von Praetorius entdeckt. Wir haben dann begonnen, ein paar Kanons mit den Jungen zu singen, die kurz und repetitiv waren. Im Zusammenhang mit Joseph Gelineau gab es einen jungen Komponisten, der an der Arbeit mit den Psalmen mitgemacht hat, nämlich Jacques Berthier. Wir haben ihn dann gebeten, einen Kanon für uns zu komponieren. Das war das «Magnificat» (vgl. Notenbeispiel unten auf der Seite).

Es war gewissermassen der erste wirkliche Taizé-Gesang. Die Form des Kanons war damals beinahe in Vergessenheit geraten. Wir haben Berthier dann gefragt, ob er nicht auch Überstimmen komponieren könne, solistische Melodien oberhalb des eigentlichen Satzes, die über dem Kanon schweben. Allmählich sind so kleine Choräle entstanden, welche die Länge von Kanons haben, aber vierstimmig sind. Das ist der Ursprung des «Chant de Taizé»: Einfache Struktur, eine Phrase, oder zwei – das bleibt in der Erinnerung, ist leicht auswendig zu lernen. Und plötzlich konnten die Jungen mit uns singen. So ist das gekommen. Später hat man diese Ansätze laufend ent-

The musical score is for a piece titled «Halleluja von Taizé» (Magnificat) by Jacques Berthier. It is written in 4/4 time and the key of D major (indicated by two sharps). The score is divided into two systems. The first system contains the vocal melody and the piano accompaniment for the first two phrases: «Sing out, my soul. Ma-gni-fi-cat. Sing out, my soul. Ma-gni-fi-cat.» The second system contains the vocal melody and piano accompaniment for the third phrase: «Sing out and glo-ri-fy the Ma-gni-fi-cat a-ni-ma». Above the vocal line, the notes G, C, D', G, G, C are marked, with an asterisk under the first G. The piano part consists of chords in the right hand and a simple bass line in the left hand.

wickelt. Zuerst lateinisch, dann französisch, deutsch und spanisch. Und diese Tradition der Taizé-Gesänge geht weiter bis heute.

Haben Sie Jacques Berthier noch gekannt?

Ja, ich bin ihm mehrere Male begegnet.

Was war er für ein Mensch? Mich hat immer frappiert, dass er als Titularorganist einer grossen Kathedrale gewiss anspruchsvolle und virtuose Musik gespielt hat, gleichzeitig aber die Taizé-Gesänge in ihrer grossen Schlichtheit geschrieben hat. Wie konnte er in diesen dermassen verschiedenen Klangwelten leben?

Ja, er hat auch moderne, komplexe Musik komponiert, die mit dem Stil unserer Gesänge nichts zu tun hat. Die Idee des schlichten, einfachen Stils ist von der Gemeinschaft gekommen. Wir haben Berthier gebeten, auf diese Weise zu komponieren. Er hat dem entsprochen. Wir haben ihm den Zusammenhang mit dem Gebet erklärt, das hat ihm eingeleuchtet. Man kann das mit einem guten Handwerker vergleichen, bei dem man ein Möbel in einem bestimmten Stil bestellt. Berthier hat so komponiert, wie wir uns das vorgestellt haben. Ein witziger Zufall wollte es, dass ich ihn im Zusammenhang mit Übersetzungsfragen kennengelernt habe. Frère Roger hat mich gebeten, die Gesänge zu übersetzen. Er hat mich zu diesem Zweck 1991 sogar nach Polen gesandt. Da haben wir dann Gesänge auf Polnisch aufgenommen. Jacques Berthier war zu Beginn grundsätzlich Übersetzungen nicht wohlgesonnen, denn der Text gehe mit der Musik. Wenn man also übersetzt, gibt man unter Umständen das Original zumindest teilweise preis. Berthier war aber mit dem Resultat dermassen zufrieden, dass er seine Meinung zu den Übersetzungen revidierte. So gibt es jetzt manche Gesänge, die man in verschiedenen Sprachen singen kann. Er hat gesehen, dass das funktioniert. Wieso funktioniert es? Wohl deshalb, weil die Gesänge so einfach sind. Oft gibt es nur drei, vier verschiedene Akkorde.

Die Gesänge von Taizé scheinen ausserhalb der Zeit zu stehen. Nie hat man den Eindruck, etwas zu singen, was schon einige Jahrzehnte alt ist. Ebenso wenig spürt man das Bedürfnis, die Gesänge durch etwas Neues zu ersetzen. Woran liegt das? An der Einfachheit, besonders bei der Harmonik, wo oft einfache Standards verwendet werden?

So ist es. Heute singen wir das «Laudato si» sogar auf Ukrainisch, wegen dem Krieg. Ich höre und singe dieses Lied nun schon seit 42 Jahren. Es langweilt mich keineswegs. Es ist nicht totzukriegen. Es nützt sich nicht ab.

Gibt es dennoch eine Produktion von neuen Gesängen? Komponieren Sie?

Ich persönlich nicht. Aber es gibt drei Brüder, die neue Lieder setzen, etwa Frère Alois. Seit 25 Jahren werden die Gesänge von diesen Brüdern komponiert, Jacques Berthier ist seit Langem gestorben. Das ist keineswegs verwunderlich, denn die Idee, so zu komponieren, ist von der Gemeinschaft gekommen. Man merkt sofort, ob ein Gesang passt oder nicht. Es gibt Lieder, die probieren wir ein, zwei Monate. Wenn sie sich nicht bewähren, lassen wir sie fallen. Man muss diese Strenge haben, nicht jeden Gesang zu nehmen. Man muss auswählen.

Was sind Ihre Aufgaben als Verantwortlicher für die Musik in Taizé?

Es ist so, dass ich seit den 90er-Jahren für die Einspielungen verantwortlich bin. Vor drei Jahren habe ich sogar eine CD auf Arabisch herausgegeben. Wir haben Aufnahmen auf Schwedisch, Deutsch, Englisch, Polnisch realisiert, zwei CDs auf Irisch ... Es ist meine Aufgabe, diese Einspielungen zu organisieren, die Gesänge auszuwählen, das Material bereitzustellen. Ich spiele ein wenig Orgel, begleite da einige Gesänge. Aber ich komponiere keine Musik.

Aber Sie haben eine musikalische Ausbildung?

Ich habe die Musik in Taizé gelernt. Das Milieu hier ist sehr, sehr musikalisch. Viele Elemente

der Liturgie sind gesungen. Man badet in Taizé gewissermassen in der Musik. Das hat mir meine musikalische Ausbildung mitgegeben, würde ich sagen. Ich singe auch, habe in den Feiern während zwölf Jahren die Gesänge anstimmen dürfen. Als Animator, mit einem Mikrofon. Gar nicht wie ein grosser Musiker, sondern als Diener am Gebet, ohne Ehrgeiz.



Wie denken Sie sich die ideale Ausführung der Gesänge? Ich muss in diesem Zusammenhang immer wieder an Arvo Pärt denken. Der Tonsatz scheint bei ihm oberflächlich betrachtet recht einfach. Pärt besteht aber auf einer gnadenlos präzisen Wiedergabe, kann auch den Aufführenden Proben und Aufführung zur Hölle machen ...

Das ist eine gute Frage. Hier gibt es verschiedene Gesichtspunkte. Gerade in der klassischen Musik kann einfache Musik furchtbar sein. Besonders langsame Sätze, technisch die einfachsten, sind am Ende die schwierigsten. Jeder gut geübte Pianist kann einen perlenden Chopin spielen. Es gibt einen Unterschied zwischen Virtuosität und Musikalität. Ein einfacher Gesang ist nicht virtuos. Deswegen werden die Taizé-Gesänge oft unterschätzt. Da denkt sich mancher, so etwas kann ich gut in meiner Kirche aufführen. Es braucht aber eine gute Vorbereitung. Es braucht gute Musiker und Sänger. Man muss diese Musik ernst nehmen. Sonst zerbricht es. Das kann man genau so sagen. Das ist wie bei Arvo Pärt. Es ist nicht simpel, weil der Tonsatz schlicht scheint. Wenn eine Aufführung nicht gut ist, langweilt sie extrem. Andererseits gilt: Im Rahmen der Kirche muss es nicht perfekt sein. Denn man betet zusammen, es ist lebendig. Die Jungen singen. Ich habe aber

auch lernen müssen, dass eine CD-Produktion viel mehr Strenge verlangt. Viel, viel mehr. Denn da ist man nicht mehr in der Kirche. Wer das in seinem Zimmer oder seinem Auto hört, oder wo auch immer, ist sehr viel anspruchsvoller. Man kann also nicht, wie ich gemerkt habe, eine von unseren Feiern mit Gesang aufnehmen und auf eine CD pressen. Für die CD müssen die Musiker gut sein und der Chor ebenfalls. Gleichzeitig man muss die Einfachheit von Menschen wahren, die

beten. Dies verbunden mit der Fähigkeit von Leuten, die wirklich gut singen – und richtig dazu. Sonst ist es schrecklich. Man muss sich Zeit nehmen für so etwas. Deshalb sehen wir eine ganze Woche vor, um 50 Minuten Musik aufzunehmen. Ich lade die Musiker dazu ein, sich in die Schlichtheit unserer Musik einzufühlen. Im Gebet braucht es so etwas nicht. Es ist kein Konzert. Die Musik von Taizé führt man nicht im Konzert auf.

Jacques Berthier wäre dieses Jahr hundert Jahre alt geworden. Gedenkt man in Taizé diesem Anlass in der einen oder anderen Form?

Eigentlich nicht. Ganz allgemein begehen wir fast keine Jubiläen. Als ich 25 Jahre im Orden war, hat mir meine Mutter geschrieben und gratuliert. Ich hätte das glatt vergessen. Das ist bei uns kaum ein Thema, vielleicht der zehnte Todestag von Frère Roger oder sein 115. Geburtstag. Wir machen es nicht, ich weiss nicht, wieso. So funktionieren wir eben. Und obschon wir Jacques Berthier sehr schätzen, werden wir auch seinen Geburtstag nicht feiern. Das ist nicht unser Stil. Wir machen es auch für uns selber nicht. Das ist kein Mangel an Respekt. In einigen Klöstern feiert man 50 Jahre Profess und dergleichen. Wir nicht.